

«Ich stehe nicht gerne auf dem roten Teppich»

Die ehemalige Miss-Schweiz Melanie Winiger macht in Deutschland in Fernseh- und Kinofilmen Karriere

Von Raphael Suter

BaZ: Sie hatten bereits mit Ihrem ersten Film «Achtung Fertig Charlie!» vor 14 Jahren grossen Erfolg. Kam der überraschend?

Melanie Winiger: Mit «Achtung Fertig Charlie!» bin ich einfach so in die Schauspielerei hineingerutscht. Ich habe damals nicht daran gedacht, Schauspielerin zu werden. Das hat mich überhaupt nicht interessiert, und die Produzenten mussten mich erst überzeugen, an das Casting zu gehen. Ich dachte, das wird ohnehin nichts, aber dann habe ich wenigstens wieder meine Ruhe.

Doch dann haben Sie die Rolle trotzdem bekommen?

Schon das Casting machte mir extrem viel Spass. Ich habe dabei eine Seite an mir selber entdeckt, die ich bislang nicht kannte. Und während der Dreharbeiten zu «Achtung Fertig Charlie!» habe ich mich völlig in die Schauspielerei verliebt. Ich bin plötzlich gerne morgens um drei Uhr aufgestanden – was sonst bei mir nicht so oft vorkommt – und bin mit Spass ans Set gegangen.

Und da wussten Sie, dass die Schauspielerei das Richtige für Sie ist?

Ja, aber ich wollte zuerst wissen, ob ich mit diesem Film und der Rolle einfach Glück hatte. Die Rolle war ja sehr auf mich zugeschnitten und ich musste gar nicht so sehr spielen. Neu war für mich, dass ich vor 40 Leuten auf Kommando meinen Text sagen musste. Weil ich danach rausfinden wollte, ob ich wirklich Talent als Schauspielerin habe, bin ich anschliessend nach Los Angeles gegangen.

Dort haben Sie das renommierte Lee Strasberg Theatre and Film Institute besucht. Wie war diese Erfahrung?

Ich fand es toll, dass mich in L.A. niemand gekannt hat. Ich wurde genauso behandelt wie alle anderen und musste viele technische und handwerkliche Dinge der Schauspielerei lernen. Ich musste auch vieles lernen, was mir widerstrebt. Beispielsweise mich zu öffnen und mich mit mir selber zu beschäftigen. Solche Dinge zu müssen, war rückblickend eine gute Erfahrung. Es war deshalb auch eine gute psychische Schule.

«Ja, ich habe den Traum von einem Oscar. Aber ich darf ja wohl noch träumen.»

In Los Angeles hat sicherlich niemand auf Melanie Winiger gewartet. Haben Sie trotzdem von einer Hollywood-Karriere geträumt?

Richtig, in Los Angeles wartet wirklich niemand auf dich. Zudem habe ich ja dort eine Schule absolviert und ich wusste, dass ich allein schon arbeitsrechtlich nicht einfach in ein Casting-Büro rein marschieren darf. Deshalb war es auch Unsinn, wenn mir gewisse Medien damals unterstellt haben, ich wolle jetzt in Hollywood Karriere machen. Für mich stand das Erlernen der Schauspielerei im Vordergrund.

Und nicht der Traum von einem Oscar?

Ja, diesen Traum habe ich. Aber ich darf ja wohl noch träumen. Ich träume auch davon, dass ich einen Pegasus habe und mich Fuchur aus der «Die unendliche Geschichte» an einem regnerischen Tag über die Wolken mitnimmt. Traum und Wirklichkeit sind aber zwei verschiedene Dinge. Trotzdem lasse ich mir den Traum vom Oscar nicht nehmen.

Als Sie 2005 in die Schweiz zurück gekommen sind, haben Sie in «Sonjas Rückkehr» eine alleinerziehende Mutter, die kriminell geworden ist, gespielt. War das quasi Ihre persönliche Abschlussarbeit nach der Schauspielschule?

Nein, ich bin nicht zurück gekommen, um in der Schweiz zu zeigen, was ich jetzt gelernt habe. Das wäre der falsche Ansatz gewesen. Ich will



Fällt gerne aus der Rolle. Melanie Winiger (38) als arabische Businessfrau Yasemin in «Lommbock».

mich nicht in der Öffentlichkeit beweisen, sondern mir selber. Ich wollte das, was ich in L.A. gelernt habe umsetzen. Dass ich dann auch in einem Sozialdrama gute Kritiken bekommen habe, hat mich natürlich gefreut. Aber ich habe es nicht getan, um den Applaus des Publikums zu erhaschen.

Wie schwierig war diese Rolle für Sie?

Extrem schwierig und emotional. Ich selber habe ein Kind und ich musste eine Mutter spielen, die um das Sorgerecht ihres Kindes kämpft. Nach den Dreharbeiten war ich oft völlig erschöpft und es sind auch Tränen geflossen.

Dass eine Ex-Miss-Schweiz und ein Model jetzt auch eine Schauspielerin ist, hat bei gewissen Leuten zu einer Verunsicherung geführt. Haben Sie Mühe mit diesem Schubladendenken?

Das ist wahrscheinlich ein typisch schweizerisches Phänomen. Hierzulande schubladisiert man einen Menschen gerne. Die Leute werden nervös, wenn sie nicht genau wissen, wohin sie dich stellen sollen. Zuerst war ich Miss Schweiz, dann habe ich kurze Zeit als Model gearbeitet und dann war ich plötzlich als Schauspielerin tätig. Doch schon als Miss Schweiz habe ich nicht ins Schema einer typischen Miss gepasst. Seither wollen mich die Leute erst recht in eine Schublade stecken, aber das entspricht mir nicht. Ich will mir gerecht werden. Wem das nicht passt, ist selber schuld. Ich muss ja nicht die Erwartungen anderer erfüllen.

Welche Tätigkeit steht denn bei Ihnen selber im Zentrum? Moderatorin, Werbetreibende, Schauspielerin?

Mutter kommt an erster Stelle. Ich kann alles andere gar nicht machen, wenn mich meine Rolle als Mutter nicht erfüllt und ich denke, dass ich eine gute Mutter bin. Ich würde nicht schauspielern, wenn ich dabei meinen Sohn vernachlässigen müsste. Deshalb ist mein wichtigster Job, Mutter zu sein.

Aber dann kommt die Schauspielerei. Wie haben Sie es in den ausländischen Film- und Fernsehmarkt geschafft?

Ich habe schon seit längerer Zeit Angebote aus Deutschland bekommen. Doch ich war zu feige, weil ich Angst hatte, im grossen Deutschland zu scheitern. Deshalb hatte ich auch keine Agentin in Deutschland. Bei der deutschen Komödie «Resturlaub» sind die Produzenten dann irgendwie auf mich gestossen. Eine Agentin in Deutschland habe ich erst seit zwei Jahren, und seitdem läuft es dort erstaunlich gut für mich. Ich bin extrem dankbar, dass ich in letzte Zeit so viele Filme machen durfte und hoffe natürlich, dass es so weiter geht. Ich arbeite auch sehr gerne in Deutschland, weil der Markt grösser ist und es dort ein breiteres Spektrum an Drehbüchern und Produktionen gibt. Mir macht die Schauspielerei inzwischen grossen Spass, das Business rund um den Film ist dagegen weniger meine Sache.

Weshalb?

Ich stehe nicht gerne auf dem roten Teppich und gehe selten an diese Champagner-Anlässe. Meine Agentin hat schon Mühe, mich an die Berlinale zu bringen. Die Leute meinen immer, ich würde an jedem Promi-Event auftauchen, dabei versuche ich, sie zu meiden. Früher war ich sicher öfters in der Öffentlichkeit zu sehen, heute wähle ich meine Auftritte sehr bewusst aus, wie zuletzt die Lommbock-Premiere in Deutschland.

In den letzten Produktionen waren Sie immer eine Schönheit aus Marokko, Dubai oder der Türkei. Haben Sie Mühe damit, wenn Ihnen ein exotischer Stempel aufgedrückt wird?

Im TV-Zweiteiler «Spuren der Rache» mit Heiner Lauterbach war ich nicht einfach eine Schönheit, sondern eine Profikillerin. Wenn ich jetzt nur noch auf die Rolle der hübschen Frau abonniert würde, hätte ich sicherlich Mühe damit. Ich will möglichst viele verschiedene Rollen spielen. Bei «Mordkommission Istanbul» fanden die Produzenten, ich würde als Gerichtsmedizinerin gut zu Erol Sander passen. Doch ihr Charakter entwickelt sich in jeder Folge weiter. Da bin ich alles andere als ein Püppchen, das den Kommissar nur anhimmelt.

Wird die Serie «Mordkommission Istanbul» trotz der politischen Entwicklung in der Türkei weiter gedreht?

Wir sind mit der Produktion im Gespräch. Mehr kann ich dazu momentan noch nicht sagen.

Die politischen Entwicklungen in der Türkei haben also keine Auswirkungen auf die beliebte ARD-Serie?

Nein, inhaltlich überhaupt nicht.

In Deutschland hat «Lommbock» zu Diskussionen geführt. Einige sehen darin eine Aufforderung zum Kiffen. In der Schweiz wird das Thema aber offenbar entspannter gesehen.

Die Schweizer Medien haben die Diskussion in Deutschland aufgegriffen. Und über die habe ich mich selber gewundert. Es ist überhaupt nicht so, dass Kiffen verherrlicht wird. Moritz Bleibtreu verkörpert alles andere als einen Helden. Zudem ist «Lommbock» eine Komödie, die nicht die Realität wieder geben will, sondern die Dinge überspitzt und lustig darstellt. Schon bei «Achtung Fertig Charlie!» haben sich einige aufgeregt, im Militär gehe es anders zu und her als in diesem Film. Ja sicher, er ist eben auch eine Komödie.

Solche kleinen Skandalchen helfen letztlich ja auch dem Film.

Das ist super für uns, wenn sich einige aufregen. Eine bessere Publicity können wir uns gar nicht wünschen. Aber die Wogen haben sich in Deutschland bereits wieder geglättet.

Wie sind Sie zur Rolle der arabischen Businessfrau Yasemin gekommen?

Ganz normal über ein Casting. Ich mag Castings nicht so gerne. Sie machen mich nervöser, als wenn ich dann auf dem Set stehe. Ich habe auch diesmal gemeint, ich hätte es vergeigt. Zwei Tage später hat mich dann meine Agentin angerufen und mir gesagt, dass ich die Rolle habe.

Wie war es, an der Seite von deutschen Schauspielgrössen wie Moritz Bleibtreu und Lucas Gregorowicz zu spielen?

Das war ganz toll. Die übrigen Darsteller habe ich erst an der Premiere kennen gelernt, da meine Rolle ja einzig in Dubai spielte.

Kommt es auch zu Freundschaften unter den Schauspielern?

Mit Alexandra Neldel habe ich mich an der Premierenfeier sofort mega gut verstanden. Doch es ist mit den Schauspielern untereinander manchmal etwas schwierig. Yangzom Brauen, unter deren Regie ich 2013 in Hollywood gedreht habe, wurde zu einer guten Freundin.

Sonst verkehren Sie offenbar eher selten mit anderen Promis?

Nur gerade Nadine Strittmatter ist eine in der Öffentlichkeit bekannte Freundin. Mir ist es nicht wichtig, ob jemand Topmodel oder Schauspieler ist, es muss einfach eine coole Person sein.

Zurück zum Filmbusiness. Sie sind jetzt vor allem in Deutschland sehr gefragt, läuft in der Schweiz gar nichts?

Ich bin weder auf Deutschland noch auf die Schweiz fokussiert. Ich schaue die Drehbücher an, die ich bekomme. Es gibt darunter auch Drehbücher aus der Schweiz, aber bislang keines, das für mich spannend war. Wenn aber natürlich ein Film wie «Lommbock» mit Moritz Bleibtreu an mich herangetragen wird, muss ich nicht lange überlegen. Wenn man als Schweizerin eine solche Gelegenheit bekommt, ergreift man sie auch.

In der Schweiz ist der Markt für Film- und Fernsehproduktionen auch kleiner. Und zudem gilt der Prophet im eigenen Lande nicht viel.

Das ist so. Ein Beispiel ist Michelle Hunziker. Als sie eine Show in der Schweiz hatte, mochte man sie nicht und verspottete sie als doof. Jetzt ist sie unsere Michelle, die beste Schweizerin im Ausland. Ich finde das schade. Wir haben in der Schweiz

«Ich habe nicht herausgefunden, was der Grund für den Neid der Schweizer ist.»

viele talentierte Menschen, aber ihnen werden oft Knüppel zwischen die Beine geworfen. So können sie gar nicht den Mut und ein Selbstbewusstsein aufbauen, um den Schritt in ein anderes Land zu wagen.

Spielet da nicht auch noch der Neidfaktor mit?

Ich begreife das nicht. Meiner Meinung nach sollte man eine Mischung zwischen dem extrem überspitzten Stolz der Amis und unserer Distanziertheit zum Erfolg finden. Es gibt da sicher einen Mittelweg. Vielleicht haben wir auch einfach eine Unzufriedenheit in uns, die wir auf andere übertragen. Das beschäftigt mich, aber ich habe noch nicht herausgefunden, was wirklich der Grund für den Neid und die Unzufriedenheit der Schweizer ist.

Sie selber ecken ja auch öfters an.

Ich verstehe nicht, wie ich mit einzelnen Aussagen solche Reaktionen hervorrufen kann. Mir gehen bestimmte Personen, die in der Öffentlichkeit stehen, auch auf den Sack. Doch ich würde sie nie im Leben mit solchem Hass und solcher Häme überschütten, wie mir das manchmal passiert. Ich kann mir das nur mit Eigenfrust erklären. Die Leute kennen mich gar nicht und massen sich trotzdem ein extremes Urteil an. Das verstehe ich einfach nicht.

Welche Pläne haben Sie persönlich für die Zukunft?

Ich konzentriere mich auf die Schauspielerei, mache weiterhin Moderationen, und wenn interessante Werbeaufträge auf mich zukommen, bin ich nicht abgeneigt. Aber ich komme jetzt mit 38 Jahren in ein Alter, wo ich mir Gedanken über die Zukunft mache. Ich spüre von mir selber einen Druck, den ich vor fünf oder sechs Jahren noch nicht gehabt habe. Es geht dabei nicht um das Altern oder Falten, sondern ich muss mich in den nächsten zehn Jahren in eine ganz bestimmte Richtung entwickeln. Fragen Sie jetzt aber nicht in welche. Ich habe keine Ahnung.

Filmkritik zu «Lommbock» Seite 12